

Über die Ruine und ihre Erzählung Was wir sehen, was wir wissen, was wir tun

Ricard Vinyes, Barcelona¹

Die Monumente aus der Zeit der Franco-Herrschaft sind, auch wenn sie heute Ruinen sind, das symbolische Spiegelbild jener Zeit. Ihre Gegenwart gibt Auskunft über das, was wir heute tun, was wir heute sind.

Diese symbolischen Bildwelten, sind Kommunikationssysteme moralischer Prinzipien, sie wurden konstruiert, um eine Geschichtserzählung zu versinnbildlichen, die in der Gesellschaft bestimmte Verhaltensmuster und Vorbilder durchsetzen soll. Diese Welt aus Symbolen ist voller Zeichen, materiellen und immateriellen, die die öffentliche Anerkennung auf die in ihr enthaltenen Werte lenken soll. Löst sich die Geschichtserzählung dahinter auf, verschiebt sich auch der Sinn dieses symbolischen Universums. Die Sprache der verwendeten Symbole verstummt, und was bleibt, ist eine Landschaft aus Zeichen ohne Grammatik, aus Spuren, die nur die Eingeweihten verstehen.

Das symbolische Universum der Franco-Zeit hat sich aufgelöst, weil es keine Erzählung mehr transportiert und nicht länger Teil einer kommunikativen Öffentlichkeit ist. Ohne diesen Zusammenhang ist es eine Ruine ohne Botschaft. Wenn die Erzählung verblasst, sterben auch die Steine. Etwas anderes ist es, wenn diese Ruine „wiederentdeckt“ wird, wenn ihr Gebrauch sich wandelt und sie ins demokratische historische Gedächtnis eingeht, ins moralische Erbe einer Gesellschaft.

Was das historische Erbe betrifft, so gibt es jedenfalls für die unteren Klassen nichts was stärker ins Gedächtnis eingeschrieben ist als die Aufstände gegen Tyrannen, die Kette von Rebellionen und die Aktionen gegen die verschiedensten Ungerechtigkeiten, mit all ihren Konsequenzen. Das alles bildet das demokratische Gedächtnis, das moralische Erbe jenes Teils der Bürgerschaft, der es geschafft hat, die sozialen Beziehungen zu demokratisieren, für mehr Gleichheit zu sorgen, und gegen den Widerstand des anderen Teils der Gesellschaft einen Rechtsstaat durchzusetzen. Das ist gemeint, wenn wir von „demokratischem Gedächtnis“ sprechen, einem Ort, bei dem es nicht um das Aushandeln einer „Pluralität der

¹ ursprünglich veröffentlicht unter dem Titel "Sobre la ruina y su relato. Lo que vemos, lo que sabemos, lo que hacemos" en Equipo Memoràgora, "Vestigios del pasado: ¿qué hacemos con ellos?", Memoràgora, Plataforma de Estudios de Memoria, foro 1, febrero de 2016, http://memoriasenred.es/foro_vestigios/; deutsche Übersetzung und Anmerkungen von Rainer Huhle.

Erinnerungen“ geht, sondern um die Bewahrung eines Erbes aus den Konflikten um bessere gesellschaftliche Beziehungen auf der Basis von mehr Gleichheit.

Vor vier Jahren lernte ich die Arbeit des Fotografen Óscar Rodríguez kennen, ein dokumentarisches Werk über die Ruinen der maßlosen Monumente des Falangismus² und der Diktatur, die über die Wälder, Berge und Straßen ganz Spaniens verstreut sind. Es sind im Verfall begriffene Denkmäler, von denen nicht einmal die Leute aus der Nachbarschaft noch wissen, zu wessen Ehren sie einmal errichtet wurden. Da stehen, übersät von Spritzen, Nadeln und Kondomen, übergroße Adlerköpfe mit abgeblättern Schnäbeln und ausgefallenen Federn, Altäre zu Ehren des Diktators. Blätter und Gräser bemächtigen sich der enormen Symbole der Diktatur. All diese übers Land verstreuten und zerfallenden Denkmäler bilden, zusammen mit den etwas besser bekannten in den Städten, das symbolische Universum der Diktatur. Und das „Tal der Gefallenen“³ ist sein Zentrum.

Was sollen wir mit diesem „Tal der Gefallenen“ anstellen? Seit der Verabschiedung des Gesetzes über die Entschädigungen 2007 hat es eine Welle von bilderstürmerischen Aktionen gegeben, einige im Geheimen, andere ganz demonstrativ öffentlich, aber ohne eine klare Zielrichtung. Ich denke, wenn wir diese Überreste im Sinn einer demokratischen Erinnerungskultur angehen wollen, gilt es drei Prinzipien zu beachten:

a) Öffentlichkeit: Jede Aktion, insbesondere die Entfernung eines antidemokratischen Denkmals, oder eine Namensänderung muss öffentlich geschehen, muss der jeweiligen Kommune und vor allem der Nachbarschaft kommuniziert werden. Das heißt, es muss genau entgegen der bisherigen Praxis laufen.

b) Teilhabe: Jedes Projekt muss die Nachbarschaft, und soweit als möglich auch die Bürgerschaft im Allgemeinen einbeziehen, ausgehend von der Einsicht, dass solche Veränderungen die gesamte Bürgerschaft betreffen. Nichts darf heimlich und verschämt geschehen. Das ist gewiss nicht einfach, aber wenn man es anders macht, erzieht man die Leute zur Gleichgültigkeit.

c) Pädagogik: Es geht darum, den Menschen Kriterien an die Hand zu geben, um den Sinn einer Intervention an einem Denkmal zu verstehen. Das pädagogische Ziel ist zu erklären, dass die Entfernung eines frankistischen Denkmals kein Akt der Rache ist, sondern eine ethische Entscheidung.

Ich habe das „Tal der Gefallenen“ das Zentrum des symbolischen Universums der Franco-Diktatur genannt. Im Jahr 2011 fuhr ich nach Cuelgamuros, wo das „Tal der Gefallenen“

² Die *Falange Española* war eine am italienischen Vorbild orientierte faschistische Bewegung in Spanien, die gegen die Republik kämpfte. Ihr Anführer José Antonio Primo de Rivera wurde nach Beginn des Aufstands gegen die Republik hingerichtet und von Franco zum Symbol eines patriotischen Heldentums stilisiert. Er liegt neben Franco im „Tal der Gefallenen“ begraben.

³ Das „Tal der Gefallenen“ (Valle de los Caídos) ist in Wirklichkeit ein Hügel in den Bergen nordwestlich von Madrid, nahe des alten spanischen Königspalasts „El Escorial“. Von Zwangsarbeitern wurde eine bis heute von Benediktinern gepflegte riesige Basilika in den Fels gebaut, auf dem Gipfel darüber steht ein 150 m hohes Kreuz, zu dem der Zugang wegen Baufälligkeit bereits gesperrt werden musste.

angelegt ist. Die Junisonne brannte herunter, und ihr Licht beleuchtete den Verfall der Totenstätte. Die Techniker der Denkmalschutzbehörde versicherten, dass eine solche Aushöhlung des Felsens in diesem Gestein nicht länger als 50 Jahre halten würde. Der Stein bildet Spalten, Wasser sickert ein, sodass jeden Tag 14 Arbeiter mit dem Stopfen der Risse beschäftigt sind, die die Natur produziert. Die große Pietà droht bereits in Stücke zu verfallen, den Aposteln fallen die Finger und Lippen ab, zusammen mit Teilen ihrer Mäntel. Den restlichen Skulpturen geht es nicht besser, es gibt schon ein ganzes Lager von kuriosen steinernen Körperteilen. Gegen diesen Zerfall gibt es kein Mittel, denn die Figuren sind nicht massiv, sondern bestehen aus Gerüsten, die mit Kalkstein überzogen und mit schlechtem Mörtel gebunden sind, Materialien, die für eine Restaurierung ungeeignet sind. Die Kosten einer provisorischen Reparatur – deren Erfolg keineswegs gesichert wäre – werden auf 23 Millionen Euro geschätzt. So stirbt das Ensemble im Verborgenen dahin, während die Natur ihr Werk tut.

Ich machte diesen Besuch als Mitglied der Kommission, die ein Gutachten über die Zukunft des Denkmals erstellen sollte.⁴ Wir kamen, jenseits der schwierigen rechtlichen Fragen, die mit dem Status des Ortes als Basilika und der dort angesiedelten Ordensgemeinschaft zu tun haben, zu dem Ergebnis, dass diese Grabstätte zumindest von allen faschistischen Symbolen gesäubert werden sollte, und dass dort ein Museum entstehen müsse, dass die demokratischen Werte hochhält.

Wenn man dem nicht folgen und das Ensemble als Ganzes bewahren wolle, dann wäre zumindest eine Entscheidung darüber zu treffen, was mit dem schmerzlichsten Teil des Ganzen zu tun wäre: den dort befindlichen sterblichen Resten von 33.000 Menschen, insbesondere denen von Tausenden Republikanern, deren Leichname zwangsweise dorthin verbracht worden waren. Was die beiden prominenten Gräber des Gründers der *Falange*, José Antonio Primo de Rivera, und des Diktators Franco angeht, so war das ein Thema, das die Medien weit mehr beschäftigte als unsere Kommission.

Das faschistische Projekt des Tals der Gefallenen hatte ein so dichtes System von symbolischen Bezügen geschaffen, dass ihm kein Detail entronnen war. Nicht einmal die Hirsche und Eichhörnchen, die durch die prächtigen Wälder der Umgebung streifen. Es führte also nichts an einer Intervention des gesamten Komplexes vorbei. Eine Idee war eine „Befriedung“ des Monuments, was ja auch dem Auftrag entsprach, den wir von der Regierung erhalten hatten. Das Tal der Gefallenen sollte einfach wieder ein „normaler Ort“ werden. Das lag genau auf der Linie, die schon viele Kommunalverwaltungen eingeschlagen hatten, die die Monumente der Diktatur einfach mit Symbolen von Frieden und Eintracht übertünchten.

Das hieß aber, auf eine ethische Stellungnahme zu verzichten und stattdessen lediglich eine historische Erläuterung des Monuments anzubieten, so wie wir an den ägyptischen Pyramiden auf die Sklavenarbeit hinweisen könnten. Dazu wäre ein Museum gekommen und der Vorschlag, das Ganze in „Tal des Friedens“ oder „Tal der Versöhnung“ umzutaufen.

⁴ Der Bericht der Kommission ist – im spanischen Original – nachlesbar auf:
<http://digital.csic.es/bitstream/10261/85710/1/INFORME%20COMISION%20EXPERTOS%20VALLE%20CAIDOS%20PDF.pdf>

Letzteres war der Vorschlag einiger angesehenen Historiker außerhalb der Kommission, der uns gleichwohl viel Zeit kostete.

Im Lauf unserer Besuche, Sitzungen und Reisen entwickelten einige von uns Kommissionsmitgliedern einen anderen Vorschlag. Wir fanden, dass der Niedergang des Monuments einen dreifachen Tod bedeutete: den der politisch-religiösen Ideologie der Diktatur, die das Monument errichtete; zweitens den seines Anspruchs (wie er in der Entstehungsurkunde niedergelegt war) auf einen Ort, der „Zeit und Vergessen“ widerstehen würde; und schließlich den Tod der im Ort enthaltenen historischen Erzählung. Wir schlugen vor, dass die Intervention des Ortes diese drei Tode vermitteln müsse, und zwar über das Medium der Steine als Sinnbild des Verfalls der Pläne derer, die sie errichtet hatten. Es sollte deutlich werden, dass die Natur und die Zeit zur Richterin über ein Monument geworden waren, das die Verherrlichung der politischen Gewalt und der Erniedrigung der Anderen zum Ziel hatte. Kern unseres Vorschlags war also, den unaufhaltsamen Verfall des Tals der Gefallenen und seines symbolischen Universums anzunehmen. Unser Vorschlag war, *die Ruine zu begleiten*.



Im Verfall begriffen und gesperrt: Der Sockel des gigantischen Kreuzes. Foto: Rainer Huhle

Das hieß, es sollte mit keinerlei Reparatur interveniert werden. Stattdessen sollte der Fortschritt der natürlichen Zerstörung dieses Gedächtnisorts der Diktatur begleitet werden, um ihn als demokratischen Erinnerungsort zu nutzen. Einzige Ausnahme sollte die Sicherung des Zugangs der Besucher sein. Auf der großen Esplanade vor dem Monument sollten die ganzen monumentalen Statuen aus der Diktaturzeit zusammengetragen und ein Bildungszentrum über die frankistische Diktatur und ihre Konsequenzen gebaut werden.

Eine Ruine zu begleiten, ist nichts Außergewöhnliches. Es gibt hervorragende Beispiele, wie etwa den Industriekomplex in Duisburg, oder den Skulpturenpark (Memento Park) in Budapest. Ungewöhnlich dagegen wäre der Versuch, ein Monument der Diktatur, das deren Gewalt verherrlicht, zu „befrieden“.

Unser Projekt wurde nicht realisiert, aber es steht in den Sitzungsprotokollen der Kommission. Es steht für den Versuch, in einem solchen Denkmal zu intervenieren, ohne es zu „normalisieren“, für die Option, lieber Ratlosigkeit und Beunruhigung als Bequemlichkeit zu generieren. Denkmäler gehören nicht dem, der sie errichtet, sondern denen, die sie empfangen. Die schlechteste Lösung ist, sie zu verstecken. Sie sollten gebraucht werden, und wenn nur dazu, den Tod derer zu zeigen, die sie errichteten, einschließlich der Pläne, die sie mit dem Denkmal verfolgten.